

Trinkt Kaffee Haag!

Von Peter Sloth

Auf der Breitestraße war ein möbliertes Zimmer zu vermieten. Mit Telephon und für Bürozwecke geeignet, so stand es auf dem kleinen weißen Plakat, das seit Monaten im Winde pendelte und schon ganz verwittert aussah.

Da kam endlich eines Tages ein gut angezogener Herr durch die Straße und blickte suchend die Häuserfront entlang. Als er das Schild entdeckte, blieb er einige Zeit stehen und las es aufmerksam durch. Dann entschloß er sich, die Treppen hinaufzusteigen und im zweiten Stock links zu klopfen. Ein junges Mädchen machte ihm auf und führte ihn in ein Zimmer, wo sie ihn Platz zu nehmen bat. Da das Haus schon nach außen einen guten Eindruck machte, wunderte es den Fremden auch nicht, daß die Wohnung gut bürgerlich eingerichtet war. Die Tür öffnete sich und der Hausherr trat ein.

„Heil Hitler“, sagte der Fremde und trat auf den Hausherrn zu. Der andere erwiderte den Gruß. „Sie wollen ein Zimmer mieten?“

„Ja, wenn ich was Passendes finde. Ich brauche einen Raum mit Telephon zu Bürozwecken.“

„Sie können ungestört bei uns arbeiten.“ „Nacht es Ihnen was aus, wenn zuweilen Besuch zu mir kommt? Ich arbeite mit Parteidienststellen.“

„Oh, bitte sehr, das ist uns sehr angenehm, wir sind eine nationalsozialistische Familie. Wenn ich Sie bitten darf, das Zimmer liegt gerade gegenüber.“ Sie wurden handelsmäßig und weil es der 26. des Monats war, hatte der Fremde den Vorteil, bis zum 1. mietefrei zu wohnen. Er zahlte natürlich einen Betrag an.

Am Nachmittag gegen drei Uhr läutete in den Räumen der SA-Standarte das Telephon.

„Hallo . . .“

„Hier ist der Geschäftsführer des Reklamebetriebes Fischer u. Co. Ich möchte Sie anfragen, ob ich zu einer Auftragsverledigung zehn zuverlässige SA-Leute bekommen kann. Bei guter Bezahlung selbstverständlich. Ich könnte ja das Arbeitsamt anlanten, aber ich bin Nationalsozialist und . . .“

„Ja selbstverständlich, wir danken Ihnen sehr, verehrter Volksgenosse. Wollen Sie mir, bitte, Ihre Adresse angeben? . . . Einen Moment, ich notiere schon . . . Für wann brauchen Sie die Kameraden? . . . möglichst bald . . . na schön, ich schicke sie gleich hin . . . Heil Hitler!“

Gutgelant legte der Obersturmführer den Hörer auf die Gabel, dann ging er hinunter in den Mannschaftsraum.

„Hört mal zu, Jungens, wer ist schon mehr als zwei Jahre arbeitslos?“ Es meldeten sich alle.

„So . . . hm . . . da hat irgend so ein Trottel angeläutet und nach SA-Leuten gefragt. Ich brauche zehn Mann. Wer hat Lust, hinzugehen?“

Nach zehn Minuten rüdten ein Duzend SA-Leute geschlossen ab.

In einem Büro waren zwei Männer emsig damit beschäftigt, Reklamezettel, die für Haushaltungen der Umgebung bestimmt waren, zu Invertieren und zuzuflecken. Der eine zählte etwa 85 Jahre, der andere war bedeutend jünger. Ein großer Teil war schon fertig zum Verteilen und nur ein kleiner Rest lag noch unverteilt da. Da schellte draußen die Klingel. „Gehen Sie aufmachen, Karl, das werden die SA-Leute sein.“

Dann trampelten schwere Stiefel ins Zimmer. Der ältere Herr, der ein Hoheitsabzeichen am Rocktragen trug, ging ihnen entgegen.

„Es freut mich sehr, meine Herren, daß Sie schon da sind. Es handelt sich um eine ganz leichte Arbeit. Ich habe hier ungefähr 1000 Reklamezettel für Kaffee Haag mit Gutscheinen, wie Sie sehen können.“ Er reichte einen Stoß dieser Zettel herüber.

„Da die Gutscheine einen Wertgegenstand darstellen, habe ich mich wegen der Zuverlässigkeit an die Standarte gewandt. Ihre Arbeit besteht nun darin, diese Zettel, die wir alle in einen Briefumschlag legen, damit der Gutschein nicht herausfällt, in einer Reihe von Häusern, die ich Ihnen noch nennen werde, zu verteilen. Wir machen das nicht von Haus zu Haus, da wir natürlich nur dort verteilen, wo zahlungsfähige Volksgenossen wohnen. Ich glaube, daß Sie mich verstehen werden. Sie brauchen an den Türen nicht zu klopfen, sondern stecken die Umschläge einfach in den Briefkästen. Und . . . ach so, da Sie zwölf Mann sind, kommen auf jeden

85 Stück. Das sind ungefähr fünf bis sechs Häuser. Wir zahlen dafür pro Mann drei Mark.“

Die SA-Männer machten große Augen, dann halfen sie den letzten Rest fertig machen, während ihr Arbeitgeber für jeden einen Zettel schrieb, auf denen er Straßen und Hausnummern notierte. Dann zählte er jedem 85 Markerte zu. „Und nun, meine Herren“, sagte er, „sehen Sie zu, daß Sie fertig werden. Bis sieben Uhr sind wir hier, bis dahin können Sie ihr Geld holen. Wenn Sie Ihre Arbeit gut machen, werden wir Sie öfters hinzuziehen. Im übrigen, wer zuerst zurück ist, bekommt eine Mark extra.“

Mit strahlenden Gesichtern nahmen sich die SA-Leute ihre Briefe unter den Arm und stürzten in verschiedenen Richtungen auseinander.

Um fünf Uhr wurde es im Stadtteil lebendig. SS-Leute, mit Karabinern und Stahlhelmen ausgerüstet, marschierten durch die Straßen. Ein Aufgebot von Gestapo-Leuten stand an den Ecken herum und visitierte jeden Passanten. Das ganze Stadtviertel war abgeriegelt, und die Sirenen der Ueberfallswagen heulten durch die Gegend. Einige harmlose Fußgänger, die sich nicht genügend ausweisen konnten, wurden vom Platz weg verhaftet und mußten sich mit hochgehobenen Händen mit dem Gesicht an die Wand stellen. Währenddessen durchsuchten Hunderte von Polizisten und Hilfsbeamten ein Haus nach dem anderen. Da brachten vier Gestapo-Leute einen SA-Mann herbeigeschleppt, dessen Gesicht Spuren von Mißhandlung zeigte. Schon setzte sich ein Trupp SS in Bewegung, als man die Gestapo-Leute laut fluchen hörte.

„So ein Schwein, trägt die braune Uniform und verteilt marxistische Flugblätter . . . na warte nur, mein Söhnchen!“

Vergebens suchte der SA-Mann zu protestieren und nachzuweisen, daß er mit den Gesuchten nichts gemeinsam habe. Es half ihm nichts, er wurde erbarmungslos auf den Polizeiwagen geschleift. Er war nicht der einzige. Aus mehreren Richtungen wurden Kameraden herbeigeschleppt, die alle freimütig zugaben, viele solcher Briefumschläge verteilt zu haben, wie sie bei einem von ihnen in kleiner Anzahl noch gefunden wurden. Als einer von ihnen erklärte, daß es sich um Reklamezettel für Kaffee Haag gehandelt habe, bekam er von einem Kommissar eine schallende Ohrfeige. Da man keinen zum Wort kommen ließ, wurde erst auf dem Präsidium der wahre Zusammenhalt festgestellt.

Der Zimmervermieter war nicht wenig erschrocken, als er einige Minuten später die Tür öffnete und vier Pistolenläufe auf sich gerichtet sah.

„Haben Sie hier einen Reklamebetrieb?“ „Nein . . . ja . . . das heißt . . . ich weiß nicht . . .“

Die ihr gemordet...

Die ihr gemordet und vergraben, wähnt ihr für immer stumm gemacht. Sie sind nicht stumm, ihr hört sie schreien, wenn ihr, mit Angst im Herzen, lacht.

Und wenn ihr singt, spürt an der Kehle ihr eine kalte Knochenfaust. Drum überbrüllt ihr jede Stille und dunkle Furcht, die in euch haust.

Des Nachts die Gräbernebel steigen empor aus tiefster, dunkler Gruft. Die unterdrückten Todeschreie verbieten euch die Atemluft.

Ihr greift entsetzt nach jenen Schatten, die auf euch wuchten schwer und breit. Der Toten Schrei steht starr im Dunkel: O wartet nur — 's ist noch nicht Zeit!

So tief die Toten auch vergraben, sie kommen zu euch, Nacht für Nacht. Und jede Nacht, bis ihr dann endlich zum Morgen des Gerichts erwacht!

Walter Hornung.

„Neden Sie nicht solch einen Quatsch.“
 „Aber meine Herren, was ist denn bloß los? In bin ein nationaler Mann...“
 „Halten Sie die Schnauze, das kennen wir... Hallo... wo ist denn der SA-Mann?“
 „Kommen Sie mal her!... Ist das der?“
 Der SA-Mann musterte den Bezeichneten.
 „Nein, das ist er nicht.“
 „Zum Donnerwetter noch eins, was habt Ihr uns denn da angelogen?“
 „Wenn ich vielleicht etwas sagen dürfte“, sagte der Hausherr wieder.
 „Halten Sie die Schnauze, bis Sie gefragt werden. Beherbergen Sie Staatsfeinde in der Wohnung? Lügen Sie uns nicht an.“
 „Es steht Ihnen ja frei, die Wohnung zu durchsuchen!“

Der Gestapomann trat auf ihn zu: „Sie, ich warne Sie, treiben Sie keine Scherze mit uns. Haben Sie Untermieter?“
 „Ja, seit heute.“
 „Wo ist das Zimmer?“ — Der Hausherr öffnete die Tür. Das Zimmer war leer. Trotz dem rissen die Beamten wieder ihre Pistolen heraus, bevor sie eintraten. Dann machten sie die Schränke auf und leuchteten hinein. Der SA-Mann bestätigte, daß das der Raum sei, wo sie die Flugblätter erhalten hätten.

„Wer sind Ihre Untermieter?“
 „Das weiß ich nicht.“ Dann erzählte er den Hergang. Ungläubig hörten die Beamten zu, während der SA-Mann plötzlich einige Flugblätter entdeckte, die wie zufällig auf dem Fensterbrett lagen. Er reichte sie dem Beamten. Dieser gab eins davon dem Hausherrn. „Da sehen Sie, das ist die Beschäftigung Ihres Mieters. Seit wann ist er übrigens weg?“
 „Unmittelbar nachdem die SA-Leute fortwaren. Er rief mich noch heraus und sagte, daß vermutlich in kurzer Zeit einige Herren nach ihm fragen würden. Dana sollte ich ausdrücken, daß er bald wiederkäme.“

„So, na ja, hier ist ja nichts mehr zu machen. Sie müssen mit nach dem Polizeipräsidium.“
 „Aber meine Herren...“
 „Kommen Sie nur mit, wir müssen ein Protokoll aufnehmen.“

Sein Protest half ihm nicht, er mußte unter den neugierigen Augen der Nachbarn auf das Auto steigen.
 In der Wohnung aber blieben drei Gestapoleute und warteten achtundvierzig Stunden mit schuhbereiten Revolvern auf die Wiederkehr des Geschäftsführers der Firma Fischer u. Co.

Höhere Rasse

Hort! Geh mir aus dem Wege!
 So sprach an einem Stege
 Zum biederem Trampeltier
 Ginst das Kamel. — Dir weichen?
 Sprach jenes, si, wofür?

Meinst du, daß unferreiner,
 Rief das Kamel, von deiner
 Verworfenen Rasse sei?
 Du hast nur einen Buckel
 Und ich, ich habe zwei!

Pfeffel.



die Atome der Elemente sind nicht mehr un-
 änderlich und unteilbar. Ihre Umwandlung ist
 nicht mehr unmöglich, der Traum der alten
 Alchimisten wird in Erfüllung gehen. Nur der
 Weg ist ein anderer geworden.

Will man die Umwandlung vollziehen,
 dann muß man in das unvorstellbar kleine
 Atominnere gelangen und es zerlösen. Das
 kann nur durch noch kleinere Teilchen geschehen,
 die, mit bedeutenden Geschwindigkeiten aus-
 gestattet, in das Atom einzudringen vermögen, um
 die verlangte Verstärkung zu vollführen. Noch
 vergleichbar ist die Verstärkung mit der teilwei-
 sen Perforierung, eigentlich Durchbohrung
 einer Fenster Scheibe durch einen Stein von der
 Schleuder aus oder noch besser durch eine Pisto-
 lenkugel. Solche Teilchen werden vom Radium
 ausgestrahlt. Gold hat man zwar so noch nicht
 gewonnen, aber die Zerlegung einiger Elemente
 in andere ist schon gelungen. Im Laufe der
 Zeit hat man aber getrachtet, sich vom Radium
 freizumachen, die Wirkung der vom Radium
 ausgestrahlten Teilchen durch künstlich erzeugte
 zu steigern. Es sind die Apparate, die zur
 Atomzertrümmerung dienen, zur Erzeugung
 künstlicher Radioaktivität, wie man die Gesamt-
 heit der Erscheinungen nennt.

Unter ungeheurem Energieaufwand wur-
 den bisher lächerlich geringe praktische Erfolge
 in der Umwandlung erzielt. Bis heute ist noch
 nicht die Darstellung eines einzigen Atoms Gold
 gelungen, und das ist doch bestimmt sehr klein.
 Daß das auf diese Art gewonnene Gold nicht
 sehr billig wäre, kann man sich sehr leicht aus-
 rechnen, da bleibt man vorläufig noch beim
 natürlichen.

Anderes verhält es sich vom Standpunkt der
 reinen Wissenschaft aus. Die geht unbefümmert
 ihre eigenen Wege, fragt nicht nach Gold und
 Gewinn, sie ist sich Selbst- und Endzweck, sie
 wird die Frage nach der Umwandelbarkeit der
 Elemente lösen. Ob die Lösung der Menschheit
 zum Wohle und Vorteil gereichen wird? Das ist
 eine Frage, die die Wissenschaft nicht zu beant-
 worten hat, sie kann nichts dafür, ob ihre Er-
 kenntnisse der Menschheit zu Nutzen oder Scha-
 den gereichen. Es ist eine traurige Tatsache, daß
 der Mensch jede große Errungenschaft nur sel-
 nem Vernichtungswillen dienstbar macht.

Wird aber einmal der Zeitpunkt der künst-
 lichen Goldgewinnung gekommen sein, dann
 wird er bestimmt nicht das so heiß ersehnte gol-
 dene Zeitalter bedeuten. Der Wert des Goldes
 besteht ja eben darin, daß es so selten ist. Die
 unbegrenzte Erzeugung bedeutet aber auch
 gleichzeitig die Wertverminderung. Dann kann
 es dem Menschen mit seinem vielen Golde
 so ergehen, wie der hungrigen Semite, die
 ein Goldkörnchen oder eine Perle findet, den
 Reichtum aber nicht verwerten kann und ver-
 hungert.

Künstliches Gold

Von B. Rapp

Die Sucht nach Gold ist uralte, der Wunsch
 nach der Umwandlung unedler Metalle, wie
 Blei und Quecksilber, in das edle Gold ist jün-
 ger. Diese Umwandlung bildet das Hauptziel
 der Alchimie, sie ist das eigentliche und so ziem-
 lich einzige Arbeitsgebiet der Chemiker des ge-
 samten Mittelalters, sofern man ihnen diesen
 Titel beilegen kann. Die Folge dieser Tätigkeit
 war, daß die Chemie in diesem Zeitraum aber
 auch fast gar keinen Fortschritt zu verzeichnen
 hatte, schon deswegen nicht, weil die Voraus-
 setzungen für die gesuchte Umwandlung falsch
 waren. Bis dahin war der Begriff des chemi-
 schen Elementes oder Grundstoffes unbekannt,
 fremd ihr Aufbau aus untereinander gleichen
 kleinsten Teilchen, den Atomen, die für jedes
 Element ganz charakteristisch sind. Darf es dem-
 nach verwundern, daß es Menschen gegeben hat,
 die es auf mühevolle Art erreichen wollten, Gold
 in beliebigen Mengen zu erzeugen und so be-
 liebig Reichtümer aufzustapeln? Die wissen-
 schaftliche Forschung mußte so allerdings auf
 immer größere Abwege geraten. Selten fanden
 sich Männer, die nur aus reinstem Forscher-
 triebe an die Lösung der alten Frage traten, die
 meisten waren gewissenlose Marktbeschreiber, die es
 bloß auf die Taschen ihrer lieben Mitmenschen
 abgesehen hatten, aus denen man immer das
 Geld ziehen kann, bequem und sicher. Es kommt
 bloß auf die Aufmachung und die Geschicklichkeit
 an, damals und heute. Heute anscheinend noch
 bequemer, denn das Volk ist wahrscheinlich noch
 leichtgläubiger geworden, trotz Schulen und
 Aufklärung. Wie wäre sonst die beschämende
 Tatsache zu erklären, daß so viele Anzeigen von
 Wahlfagertinnen, Astrologen und anderen Hoch-
 staplern in Zeitungen und Zeitschriften zu fin-
 den sind? Das sind im gewissen Sinne auch
 Alchimisten, denn sie verwandeln die Dummheit
 ihrer lieben Mitmenschen unmittelbar in Gold,
 sie lassen sich ihre „hohe Kunst“ bezahlen, nicht
 einmal schlecht, und finden sich recht wohl dabei.
 Nur Rechenschaft kann man sie auch nicht ziehen,
 denn der Geschädigte will sich aus leicht begreif-
 lichen Gründen nicht lächerlich vor der Mitwelt
 machen.

Die alten Alchimisten waren nicht durch-
 wegs Betrüger, das muß man sich recht wohl
 merken. Ihren unermüdbaren Arbeiten verdan-
 ken wir manche Erkenntnisse und manche Ent-
 deckung von unvergänglichem Werte. Genannt
 sei die Entdeckung des Messings. Durch seine gelbe Farbe, die am meisten der des
 Goldes ähnelt, schien man der Goldmacherkunst
 erheblich näher gerückt zu sein, nur schwerer und
 widerstandsfähiger gegen äußere Einflüsse
 mußte es gefaltet werden.

Die alte Alchimie ist endgültig tot, an ihre
 Stelle ist die moderne Chemie getreten. Heute
 wissen wir, daß ihre Erkenntnisse unantastbar
 sind. Die zahlreichen Werke der chemischen
 Großindustrie legen dafür ein bereites Zeugnis
 ab. Sie alle haben ihre Entstehung in einem
 Laboratorium gefeiert, das sie auch fernerhin
 geleitet, getreu und zu jeder Zeit zu verbessern
 bereit ist. Die einfache und doch so geheimnis-
 volle Sproubette, das Reagenzglas, ist und
 bleibt die Welt des Chemikers, in der er seine
 Arbeiten beginnt und verfolgt, sogar beendet.

Heute wissen wir, daß durch chemische Pro-
 zesse allein eine Umwandlung der Elemente in-
 einander nicht möglich ist. Die Möglichkeit ist
 aber trotzdem nicht von der Hand zu weisen, im
 Gegenteil, sie ist als sicher zu bezeichnen. Nur
 der Zeitpunkt ist vorläufig noch sehr unbekannt.
 Das lehrt uns das Beispiel des Radiums, jenes
 sehr merkwürdig wunderbaren Metalles, das,
 allerdings ohne unser Zutun, d. i. ohne äußere
 Arbeits- oder Energiezufuhr, ununterbrochen in
 andere Elemente zerfällt, deren letztes das be-
 kannte Blei ist. Der Zerfall ist von merkwür-
 digen Erscheinungen begleitet, mannigfache
 Strahlen werden ausgesandt, deren eine Art
 gleichbedeutend ist mit den bekannten Röntgen-
 strahlen, die aber ungleich wirksamer ist. So
 wurde das Radium ein begehrtes Mittel in der
 Medizin, besonders in der Krebsbehandlung.

Für Physik und Chemie bedeutet der frei-
 willige Zerfall des Radiums, der durch kein
 Mittel aufgehalten werden kann, einen vollkom-
 menen Umbruch in den Grundanschauungen:

Piegert macht reinen Tisch!

Eine Grotteske von Pierre

In erwartungsvoller Stimmung hatte man sich bei Dr. Wernichen zur Séance versammelt. Ein Kreis höchst distinguerter Herrschaften, Leute mit tadelloser Kinderstube und einem Stammbaum, der jeden Morgen vor dem ersten Frühstück gleichsam abgestaubt wurde... Den Spiritismus, dem sie mit kindlichem Eifer oblag, betrieben sie einestheils aus Snobismus, anderenteils aus Langeweile... Sie konnten sich richtig aufregen dabei, und das angenehme Gruseln, das die seltsamen Produktionen in ihnen erregte, war gewiß einen verträdelten Abend wert...

„Ich habe“, begann Dr. Wernichen, liebenswürdig lächelnd, „eine ganz besondere Überraschung für heute abend vor. Wir wollen versuchen, aus dem Kreis des Alltäglichen und der Schablone herauszukommen, weder Historie noch die übliche tote Erbsante beschwören, sondern einen Menschen, den wir alle kennen, dem wir aber doch sämtlich verwandtschaftlich gleich fern stehen und der uns, von jeder persönlichen Hemmung frei, frischweg Bericht erstatten soll...“

Nach kurzer Debatte entschied man sich für den Archivar Piegert, einen stadtbekanntem Sonderling, der in der Gesellschaft eine gewisse, wenn auch etwas abseitige Rolle gespielt hatte und kürzlich an einem Leberleiden gestorben war. Piegert war wegen seiner beispiellosen Grobheit ebenso berüchtigt wie populär gewesen.

Das Licht wurde verdunkelt, die Hände berührten sich in fiebriger Erwartung, die Geisterbeschwörung begann.

Nach etwa sechs Minuten erschien der „Geist“, wenig erfreut über die unliebsame Störung aus dem Diesseits, und fragte mit knurrender Stimme nach dem Grund der Belästigung. Ein allgemeines „Ah“ empfing ihn.

Von Dr. Wernichen aufgeklärt, ließ er ein grimmes Lachen hören und sagte mit widerborstiger, ironischer Stimme: „Nun denn — wenn Sie durchaus darauf erpicht sind...!“

Ein Schwitzen voller Spannung brach an. Und dann legte der „Geist“ los: „Sieh an — Welch honette Bürger hier wieder einmal versammelt sind! Alles Ehrenmänner, alles Creme der Gesellschaft... Sieh ich da nicht den Bankier Hohenfelder, diesen Star der Salons, dessen miltätige Hand schon so manchen Wohltätigkeitsfonds gespeist hat? Nun, er kann es sich leisten... Zwißchern es doch die Späßen von den Dächern, daß er nicht einmal, sondern mindestens dreimal betrügerisch Bankrott gemacht hatte, ehe seine Karriere begann... Seine Schieberpekulationen an der Börse kennt jedes Kind, Spekulationen, durch die Hunderte ruiniert worden sind. Und die Müßelgelder einer gewissen Elise B., die seinerzeit in seinen Cafés lagen und auf so rätselhafte Weise verschwunden sind...?“ Aber lassen wir den Herrn...

„Aha — die Witwe Kornreuth, die schwerreiche Dame, die in diversen Sittlichkeitsvereinen eine so gewichtige Rolle spielt...! Mir kann sie doch nichts erzählen... Jetzt, wo ich endlich tot bin, frage ich den Teufel nach gutem Ton und Taktgefühl. Ich nehme kein Blatt vor den Mund, soweit Liebhaber, wie die keusche Witwe, hat selbst — im umgekehrten Fall — August der Starke keine Liebchen gehabt. Ihren Mann betrog sie auch, und kein allzu plötzliches

Im Kampf mit dem Polareis

Die Bering-Straße für die Schifffahrt geöffnet

Die berühmte und zugleich berüchtigte Nordostdurchfahrt, die Verbindung zwischen den europäischen Meeren und dem Stillen Ozean durch die Beringstraße, ist jetzt für den regelmäßigen Verkehr wenigstens einen Teil des Jahres offen. Dies ist das Fazit der Erklärungen, die der berühmte russische Polarwissenschaftler Professor Otto Schmidt bei seiner Anwesenheit in Paris und London in wissenschaftlichen Vorträgen gemacht hat.

Der Schwede Nordenskiöld war der erste gewesen, dem im Jahre 1878/79 die Fahrt von Sibirien nach dem Fernen Osten gelungen war. Er hatte jedoch einen Winter lang im Eis liegen bleiben müssen, bevor er die Beringstraße durchqueren konnte. Seitdem war die Polarwissenschaft der Ansicht, daß die Durchfahrt durch die Beringstraße ohne Überwinterung überhaupt nicht möglich sei. Die Russen verwandten dann besondere Tatkraft darauf, die Nordostdurchfahrt ohne Überwinterung zu erzwingen, weniger aus wissenschaftlichen als aus wirtschaftlichen Gründen, da die Erschließung Nord Sibiriens ohne eine brauchbare Seeverbindung mit dem Stillen Meer, kaum möglich ist. Gewaltige Eisbrecher wurden in den Dienst der Polarforschung gestellt, und ihnen ist es in erster Linie zu verdanken, wenn die Beringstraße jetzt in den Monaten von Juni bis November ohne Überwinterung durchfahren werden kann.

Der Name Professor Schmidts wurde weltbekannt, als der Gelehrte Anfang 1934 auf dem „Tscheljuskin“, einem der russischen Eisbrecher, eine Expedition in die Beringstraße führen wollte. Man wird sich erinnern, daß der Dampfer damals im Eise gerückt wurde und daß Besatzung und Fahrgäste lange einem ungewissen Schicksal auf einer Eishölle ausgesetzt waren, bis es Fliegern gelang, sie zu retten.

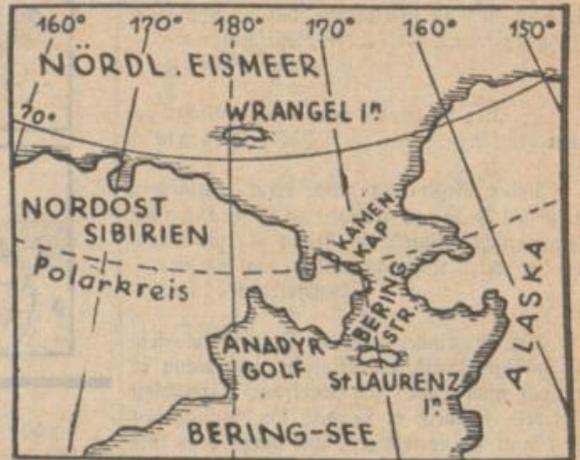
Wie Professor Schmidt erklärte, gibt es im Grunde nur drei Punkte auf dem Wege vom Nordmeer zum Pazifik, die scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Der erste ist das vereiste Karameer, der zweite das Meer vor dem Kap Tscheljuskin der Nordspitze Asiens, und der dritte die Küste im äußersten Norden des Fernen Ostens. Hier werden, wie es auch dem „Tscheljuskin“ erging, die Schiffe häufig ins Polarmeer zurückgedrückt, selbst wenn sie sich schon mitten in der Beringstraße befinden.

Ende dürfte immer noch einer gewissen Mäherung bedürfen...! Ueber den Herrn Generaldirektor Bode möchte ich lieber gar nicht reden. Er läuft vor moralischer Empörung über, wenn er in seinem Betrieb einen kleinen Dieb erwischt. Er selbst hat schon so viel zusammengehohlet, daß er gar nicht mehr weiß, was ihm rechtmäßig und was ihm unrechtmäßig gehört!

Was schließlich den Schriftsteller Elmar angeht, der immer so lyrisch und so seelendoll über das weibliche Mysterium zu schreiben pflegt, so kann man nur sagen, daß noch niemand so betrogen worden ist, wie seine Leser, die ihm auf den Leim gehen! Dieser brutale Bursche, der in der Praxis den kräftesten Gegentag zu seinen Theorien darstellt, hat eine Frau, die er mißhandelt, betrügt und kaltblütig

Die modernen Eisbrecher sollen nun, wenigstens in den Sommer- und Herbstmonaten, mit all diesen Eischwierigkeiten fertig werden können.

Die Bedeutung der Öffnung der Beringstraße liegt zunächst einmal für die internationale Schifffahrt darin, daß die Nordostküste des Fernen Ostens und die Westküste Amerikas über



die Beringstraße schneller erreicht werden können als auf dem alten Wege, der südlich rund um Asien herumführt. Für Sowjetrußland ist es natürlich wertvoll, die Bodenschätze seiner arktischen Gegenden schneller befördern zu können. Diese Bodenschätze umfassen, was für die Schifffahrt im Polarmeer besonders wichtig ist, auch Kohle. Zwar stellt sich die Förderung der Kohle in Nord Sibiriens teuer als etwa in Westeuropa, aber der Preis ist doch erheblich niedriger, als wenn westeuropäische Kohle erst nach Sibirien transportiert werden müßte.

In den letzten fünf Jahren hat die Sowjetregierung für die Erschließung Nord Sibiriens übrigens nicht weniger als eine Milliarde Rubel ausgegeben; im letzten Jahre waren es 250 Millionen, in diesem Jahre sollen es 500 Millionen werden. Die Schifffahrt im sibirischen Polarmeer ist nicht gerade billig, da ständig eine Flotte von Aufklärungsflugzeugen unterhalten werden muß. Zur Zeit haben die Sowjets rund 140 Maschinen im Weißen Meer, die nicht nur Beobachtungen der Eisbewegung anzustellen, sondern auch die Verbindung mit den zahlreichen Wetter- und Radiostationen aufrechtzuerhalten haben, die in den letzten Jahren angelegt worden sind.

hungern läßt, seinen Kindern fehlt das Nötigste und er selbst verspielt Unsummen in den Spielsalons... Frau Krüde, liebe Frau Krüde, bleiben Sie doch... Sie sind ja gleich dran —!“

Aber schon ging das Licht an... Des Raum war fast leer. Die Gäste hatten fluchtartig den Schauplatz der Enthüllung verlassen. Im Zimmer standen allein noch Dr. Wernichen und seine Frau. Sie sahen sich lachend in die Augen und Wernichen bemerkte: „War das kein famoser Trick...? Auf diese Weise bin ich die ganze Bande mit einem Schlag los geworden! Die kommen niemals wieder. Der selbige Piegert soll leben. Er würde übrigens mit meiner Stellvertreterung durchaus zufrieden sein. Ich hätte ihm wirklich aus der Seele gesprochen!“

Die Deutschen und die Freiheit

... während Memeler eine frische Pfeife stopfte und sich glücklich und sicher in dem Bewußtsein fühlte, daß andere Leute für ihn dachten und handelten; als deutscher Mann und freier Bürger fühlte er sich in dem Bewußtsein, daß ihn zum Denken und Handeln niemand zwingen.
Wilhelm A a b e.

Es ist zum Verzweifeln, daß ein Volk sich erst berauschen muß in Doh, ehe es den Mut bekommt, ihn zu befriedigen, daß es nicht eher sein Herz findet, bis es den Kopf verloren.
Ludwig B ö r n e

Je älter ich werde, desto demokratischer gerichte bin ich.
Jakob G r i m m.

Keine Regierung und keine Bataillone Vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.
Gottfried K e l l e r.

Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib, er besitzt sie, und wenn er sie auch nicht mit besonderlicher Bärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Notfall wie ein Mann zu verteidigen, und wehe dem rotgeröteten Burschen, der sich in ihr heiliges Schlafgemach drängt. — sei es als Galan oder als Scherz! Der Franzose liebt die Freiheit wie seine Braut. Er glüht für sie, er flammt, er wirft sich ihr zu Füßen mit den überspannendsten Beteuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, er begehrt für sie tausenderlei Torheiten. — Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter.
Heinrich H e i n e.

Heiteres

Optimismus und Pessimismus. Vor dem Bekannten Akademiker Maurice Donnay diskutierten man kürzlich über den Unterschied zwischen Optimismus und Pessimismus. „Ich werde Ihnen sagen, was der Unterschied ist“, erklärte, unvermittelt in die Konversation eingreifend, Donnay: „Wenn Sie Pessimist sind, werden Sie es bedauern, daß der Verstand der Frauen so kurz ist, wie ihre Röcke. Wenn Sie aber Optimist sind, so werden Sie froh sein, daß ihre Röcke so kurz sind wie ihr Verstand.“

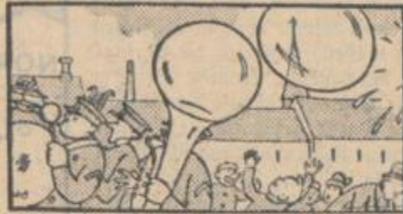
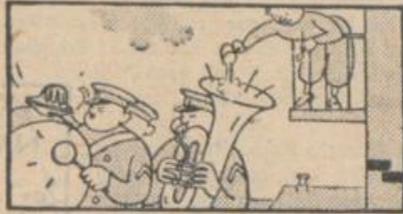
Zeitungs-wissenschaft. „Peter, steht was Neues in der Zeitung?“ — „Nein, Liebling, immer die gleichen Sachen, nur daß sie immer anderen Leuten passieren!“

Zu Aug. „Warum ist deine Schwester eigentlich noch nicht verheiratet?“ — „Weil sie viel zu geschäftig ist, sich einen so dummen Mann zu nehmen, der sie heiraten würde.“

Der Anfänger. „Sie sind wohl noch nicht lange in diesem Geschäft tätig?“ — „Dieso, gnädige Frau?“ — „Weil Sie noch rot werden, wenn Sie die Preise nennen.“

Die Überraschung. Herr Lechner zählt seit sechs Jahren für seinen anhersehlichen Sohn Klimente, die sich der Junge stets pünktlich bei ihm abholt. Als der Junge an seinem sechszehnten Geburtstag die letzte Rate abholt, sagt Herr Lechner: „So, jetzt sag deiner Mutter, von heute an bin ich immer dein Vater.“ — Nachmittags kommt der Junge nochmals und sagt: „Einen schönen Gruß von der Mutter, sie läßt Ihnen sagen, Sie seien mein Vater nie gewesen.“

Guter Einfall von Peter



„Hör mal, Pief, der junge Mann, der dir da jetzt den Hof macht, der gefällt mir aber gar nicht.“ — „Das macht nichts, Papa, du gefälltst ihm auch nicht.“

Herr Schmalzer hatte einen kleinen Laden und war gerade kein Genie. Eines Tages bekommt er einen hübschen, kleinen Brief von der Steuer: „10 Prozent der Einnahmen sind als Steuergerde sofort abzuführen!“ — Da setzt sich Herr Schmalzer hin und schreibt: So viel habe ich gar nicht eingenommen!“

Schniesle hat ein großes Verkaufsgeschäft eingerichtet. „Na, Schnuffle“, fragt er seinen Freund mit stolzschneller Brust, „wie findest du den Laden?“ — „Prima, prima. Aber eins ist mir aufgefallen. Warum schielen deine Angestellten alle?“ — „Abwärts. Kein Kunde soll wissen, von welcher Seite er beobachtet wird.“

„Anerkört, Herr Entenslieb, ich habe mir mein neues Kleid an ihrem frisch gestrichenen Radentisch ruiniert!“ — „Aber, bitte sehr, hier hängt doch ein großes Schild: Frisch gestrichen!“ — „Wie konnte ich ahnen, daß das Ihr Ernst ist! An Ihren Eiern steht ja auch immer ein Schild: Frische Eier! und es stimmt nicht!“

Wissen Sie...?

... was die Home-rule-Bewegung war? — Die Forderung der Irländer nach Selbstregierung.

... was Spektralanalyse ist? — Die Untersuchung von Körpern auf Grund des Spektrums, das sie im glühendem Zustande zeigen.

... was „Evangelium“ wörtlich übersetzt heißt? — Frohe Botschaft (griechisch).

... welches die wichtigsten Erfindungen von Thomas Alva Edison sind? — Die Kohlenfadenlampe, der Phonograph, das Mikrophon.

... welches Plakat und Markenzeichen die größte internationale Verbreitung hat? — Der Hund, der vor dem Grammophon „Die Stimme meines Herrn“ hört.

... wer als der Erfinder der Sandwichs gilt? — Der Earl of Sandwich (Ende des 18. Jahrhunderts), der ein leidenschaftlicher Kartenspieler war und sich keine Zeit zum Essen nahm.

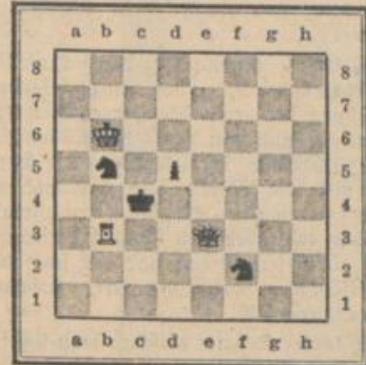
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 33, Post Modian bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 266.

Von E. Pradignat. (Schachmatny Journal 1895.)

Schwarz: Kc4, Sb5, f2, Bd5. (4)



Weiß: Kb6, De3, Tb3. (3)

Matt in 3 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Zu Nr. 262b (263) von A. M. Sparke erscheint der Lösungszug und die Namen der Löser in nächster Folge. Die Einsendezeit zu dieser Aufgabe wurde um eine Woche verlängert.

Partie Nr. 97.

Damenbauernspiel.

Gespielt als Entscheidungspartie im Vereinsturnier des Arb.-Sch.-Klubs Wlatterschan.

Weiß: Scharoch W. Schwarz: Frisch Kam.

- 1. d2-d4 e7-e6
- 2. c2-c4 c7-c5
- 3. Sg1-f3 e5xd4
- 4. Sf3xd4 Sb8-c6

Schwarz geht eigene Wege.

- 5. e2-e3 Lf8-c5
- 6. a2-a3 Le5xd4
- 7. e3xd4 Sg8-f6
- 8. Sb1-c3 0-0
- 9. Lf1-e2 d7-d5
- 10. c4-c5 h7-h6
- 11. Le1-f4 a7-a6
- 12. 0-0 b7-b6
- 13. b2-b4 b6xc5

14. d4xc5 Sehr riskant gespielt, doch wiegt die weiße Bauernkette die Schwächen der d- und e-Linie vollkommen auf.

- 14. ... d5-d4
- 15. Sc3-a4 e6-e5
- 16. Lf4-g3 Tf8-e8
- 17. Sa4-b6 Ta8-a7
- 18. Le2-c4 Le8-e6
- 19. Tf1-e1 Le6xc4
- 20. Sb6xc4 Sf6-d7
- 21. Sc4-d6! Te8-e6

22. Dd1-f3. Ein starker Angriffszug, welcher scheinbar nicht ohne Nachteil zu parieren ist.

- 22. ... Sd7-b8!

Der einzige Zug ohne materiellen Verlust.

- 23. Df3-e4 Dd8-d7
- 24. De4-d3 f7-f6

Schwarz ist schon um gute Züge verloren.

- 25. Te1-e4 Sc6-d8

Plant den unangenehmen Sd6 über f7 zu vertreiben mit gleichzeitiger Drohung auf g5.

- 26. h2-h4! Sd8-f7
- 27. Sd6-f5 g7-g6
- 28. Te4-g4 g6-g5
- 29. h4xg5 f6xg5
- 30. Tg1-e4 Sb8-c6
- 31. Lg3-h2 Te6-f6
- 32. Sg5-g3 Tf6-f7

Ein katastrophaler Zug.

33. Sg3-h5! Aufgegeben, denn es geht die Qualität verloren.